Erwägen Wissen Ethik

Deliberation Knowledge Ethics

vormals / previously
Ethik und Sozialwissenschaften (EuS) - Streitforum für Erwägungskultur

EWE 19 (2008) Heft 1 / Issue 1

INHALT / CONTENT

SEMINARBERICHT

Florian Ferger, Aileen Flöth, Markus Karig, Christian Keller, Friedrun Quaas, Georg Quaas, Eva-Maria Schenk, Gero Thalemann, Sebastian Thieme: Leipziger Erwägungsseminare – Zweiter Erfahrungsbericht zur Institutionalisierung einer alternativen Lehrform 3

ERSTE DISKUSSIONSEINHEIT / FIRST DISCUSSION UNIT

HAUPTARTIKEL / MAIN ARTICLE
Herfried Münkler: Krieg 27

KRITIK / CRITIQUE
Jutta Bakonyi: Asymmetrische Betrachtung der Welt 44
Thomas Bargatzky: Armee und Souveränität:
Zur Sicherheitslage Deutschlands nach der ‚Transformation' der Bundeswehr 46
Boris Barth: „Krieg" 49
Hartmut Behr: Territorialitaet von Staatlichkeit und Krieg – und die Folgen ihrer Entterritorialisierung? 51
Sven Chojnacki: Den Krieg in die Enge treiben – oder: warum Inklusionsfähigkeit nicht alles ist 53
Shmuel Noah Eisenstadt: Globalization, New Patterns of Hegemony
and the Development of Asymmetrical Warfare 56
Irene Etzersdorfer: ‚Wer keinen Begriff des Krieges hat, kann keine Friedensordnung errichten' 59
Jörg Fisch: Carl Schmitts langer Schatten und die Überforderung des Kriegsbegriffs 62
Heinz Gärtner: Antwort auf Münklers „Krieg": Kriegsdefinition zu weit gefasst! 64
Klaus Jürgen Gantzel: Das taugt für Philosophie und Ideengeschichte, aber auch für vergleichende Empirie? 66
Gunnar Heinsohn: Krieg und demographische Hochrüstung 67
Jürg Helbling: Krieg: transkulturell und transhistorisch 70
Peter Imbusch: Immer wieder Krieg? 73
Thomas Jäger: Transnationale Bedrohungen und Transformation der Sicherheitsinstitutionen 75
Dietrich Jung: Herfried Münklers "Krieg": Ideengeschichtliche Höhen und empirische Tiefen 77
Martin Kahl: Begriffe und Ordnungen des Krieges 79
Thomas Kater: Keinen Frieden mit dem Krieg? 82

Ulrike Kleemaier: Zur Definition des Krieges und einige Bemerkungen zum Partisanenkrieg 85
Heinz Kluss: Krieg ist ein launisches Luder 87
Wolfgang Knöbl: Krieg, Politikwissenschaft und Sozialtheorie: Zum Schadenspotential ungeklärter Verhältnisse 89
Hans-Henning Kortüm: Im Sauseschritt durch die Welt-Kriegsgeschichte:
Von Troja (ca. 750 vor Chr.) nach Abu Ghraib (2004). Die Kriege des Herfried Münkler 92
Heike Krieger: Krieg und asymmetrische Bedrohungen: eine rechtliche Zuordnung 94
Bernd P. Löwe: Die Malaise mit dem Krieg 97
Thomas Rid: Der kleine Krieg 100
Werner Ruf: Zurück zum Faustrecht? 103
Klaus Schlichte: Ohne Theorie der Gesellschaft keine Theorie des Krieges 106
Thomas Seibert: Die Wiederkehr der Asymmetrie. Politische Theorie im Übergang
vom Westfälischen zum imperialen System 107
Helmut F. Spinner: Der erweiterte Clausewitz: Bemerkungen zu einer problematischen Klassiker-Rezeption 109
Dierk Spreen: Krieg in der Zivilgesellschaft 112
Burkhard Stephan: Krieg – Realität und Begriff 115
Anuschka Tischer: Krieg braucht Autorität und ein Ziel 117
Bernhard Verbeek: Der anthropologische Faktor im Krieg 120
Rüdiger Voigt: Den Krieg auf den Begriff bringen 121
Ines-Jacqueline Werkner: Die neuen Kriege – Implikationen für den demokratischen Rechtsstaat 124

REPLIK / RESPONSE
Herfried Münkler: Wie lässt sich eine Theorie des Krieges entwickeln und eine Geschichte des Krieges schreiben?
Einige Anmerkungen zu den Vorschlägen und Hinweisen 126

ANHANG

BRIEF
Lars Allolio-Näcke: Zur Erwägungssynopse der 3. Diskussionseinheit EWE 18(2007)2 143
Walter Herzog: Entgegnung auf den Brief von Lars Allolio-Näcke 145

Brief

zur Erwägungssynopse der 3. Diskussionseinheit
EWE 18(2007)2

Erlangen, im April 2008

Sehr geehrte Forschungsredaktion!

((1)) Mit Spannung habe ich die Erwägenssynopse zur Diskussionseinheit um den Hauptartikel von Jo Reichertz *Qualitative Sozialforschung – Ansprüche, Prämissen, Probleme* gelesen. Ich hatte mir eine Reflexion der Diskussionsweise und -kultur erhofft, denn die konzeptionelle Idee einer Erwägenssynopse sieht vor, 1) die Auseinandersetzungsformen zu reflektieren, 2) die repräsentierte Vielfalt zu ordnen und schließlich 3) die dabei entstehenden Schwierigkeiten gegebenenfalls zu erörtern. Dies haben die Autoren der Erwägenssynopse, Walter Herzog und Armin Hollenstein, wohl auch zur Kenntnis genommen ((1)), jedoch meines Erachtens eine Gewichtung dieser Einzelaspekte vorgenommen, mit der ich konzeptionell Schwierigkeiten habe, und das Genre *Erwägenssynopse* zugunsten einer eigenen *Kritik der Kritik und der Kritiker und -innen* vernachlässigt.

((2)) *Und ich habe damit auch persönlich Schwierigkeiten, denn will man anders als die Autoren das Problem der Subjektivität nicht hinnehmen und sich damit abfinden, so muss man es in angemessener Weise reflektieren. Dies geschieht hier in dem Versuch wissenschaftliche und persönliche Betrachtung zu trennen, wobei ich mich auf Beispiele zu meiner eigenen Kritik beschränke. Vielleicht ein Weg, Missverständnisse in den EWE-Diskussionen zu vermeiden oder zu begründen, denn Jo Reichertz' pessimistische Einschätzung in seiner Replik* ((109)) *kann nur damit begründet werden, dass er ein wichtiges Detail meines Beitrages übersehen hat: Nämlich* ***dass wir seine Aussagen im Wesentlichen teilen****, nur die Argumente im Beitragsauftakt ablehnen* ((1)).

((3)) So beschränken sich die Autoren bewusst weitgehend auf den ordnenden Aspekt 2 – Aspekt 1 wird als Annex fast ans Ende des Beitrages gestellt und somit nicht entsprechend gewürdigt und Aspekt 3 geht zumindest für mich in der Gesamtdiskussion völlig unter. Wie bereits erwähnt, lese ich die konzeptionelle Idee EWEs so, dass hier eine Reflektion der Diskussionsweise und -kultur von bisher unbeteiligter Position stattfinden sollte, um »die *dabei* entstehenden Schwierigkeiten« ((1 – kursiv LAN)) aufzudecken. Das heißt erst einmal *möglichst* neutral heranzugehen, denn *dabei* meint *nicht* die eigenen Schwierigkeiten mit bestimmten Positionen und Argumenten zu thematisieren und somit externe inhaltliche (Neu)Bewertungen einzutragen, sondern Schwierigkeiten in der (Zu)Ordnung oder in der Bezugnahme der Argumente zu- bzw. aufeinander. Das heißt, a) wenn Argumente aneinander vorbeigehen, oder b) Schwierigkeiten, die beim Erwägen selbst erkennbar sind, z. B. wenn bestimmte Positionen schlichtweg abgelehnt werden, ohne deren möglichen heuristischen Wert zu prüfen. (Dies leisten die Autoren zwar auch, jedoch nur für Inkonsistenzen und Veränderungen zwischen Reichertz' Hauptartikel und seiner Replik, nicht aber für Hauptartikel und die einzelnen Kritiken). Es geht also m. E. in erster Linie um die *externe* Reflexion der *innerhalb* der Diskussion vorgebrachten Argumentationsprozesse und möglichst in zweiter Linie, so würde ich es mir wünschen, sollte es auch um die (Weiter)Entwicklung einer Erwägenstheorie – gewonnen aus einer methodologischen Reflexion – gehen.

((4)) Das bedeutet nicht, dass man keine eigenen Standpunkte einbringen darf, wovon die Autoren reichlich Gebrauch machen – und das zu oft, ohne ihre Ablehnung und Kritik mit *konkreten* Verweisen auf entsprechende wissenschaftliche Veröffentlichungen zu belegen, wie es wissenschaftlicher Qualität entsprechen würde ((z. B. 115)).

((5)) *Mein eigener Kritikstil ist durch ein klares Ansprechen von wissenschaftlichen Problemen aber auch persönlichen ethisch-moralisch motivierten Einschätzungen von Argumentationen geprägt, die zuweilen Missfallen auslösen und als böswillig angesehen werden. Dieses Problems bin ich mir bewusst. Ich selbst habe Jo Reichertz in einem Punkt elitäres Denken und Zynismus vorgeworfen. Absurdität ist jedoch keine ethisch-moralische Kategorie und dies einem Wissenschaftler vor-*

zuwerfen, wie dies die Autoren bei einer Argumentation meinerseits tun (z. B. ((115))*), bedeutet seine professionelle Arbeit – nicht seine persönlichen Einschätzungen – grundsätzlich in Frage zu stellen. Ich halte das unter dem Gesichtspunkt des Erwägens für nicht akzeptabel.*

Selbstverständlich kann man eigene Sichtweisen auf bestimmte Argumente in eine Erwägenssynopse integrieren – nur muss man dann 1) behutsam vorgehen und sich der prominenten Stellung, nämlich die letzte Stimme im Diskussionsprozess zu haben, bewusst sein und 2) *genau* Stellung beziehen, von wo aus man spricht und warum man dies oder jenes nicht teilt.

((6)) Den ersten Punkt betreffend halte ich es für kontraproduktiv, in dem als ›Rekonstruktion‹ des Hauptartikels bezeichneten ersten Teil ((5)) eine so umfangreiche eigene Kritik an den Positionen des Autors vorzutragen, die zudem weit ausführlicher ist, als den eigentlich eingeladenen Kritikern aus Platzgründen zugestanden wird. Damit schreiben sich die Autoren in die Debatte ein und verlieren m. E. den kritischen Blick ›von außen‹, den gerade die Erwägenssynopse produktiv einbinden will. Dem nicht genug, kritisieren sie nicht nur den Hauptartikel, sondern dezidiert einzelne Argumentationen der Kritiker und -innen. Das wäre noch akzeptabel, bezöge sich die Kritik auf ein Missverstehen des Hauptartikels ((43)), jedoch nicht, wenn die Kritik auf inhaltliche Punkte der Kritiken selbst abzielen ((115)) bzw. selbst Punkte in die Kritik hineingelesen werden, die dort gar nicht geäußert werden ((52)).

((7)) Schließlich missachtet dieses Vorgehen das *ethische* Konzept, das EWE offensichtlich nicht nur emblematisch im Namen trägt in doppelter Weise: die Möglichkeit des/der Kritisierten zu erwidern.

((8)) *Sind sich die Autoren dabei selbst auf den Leim gegangen und zu dem geworden, was sie nicht sein wollten: »Oberrichter oder Auguren«* ((4))*? Oder sollte nicht ge- und verurteilt werden, wenn in belehrendem Duktus eine grundsätzliche Frage aller Wissenschaften, die sich mit dem Problem des Objektiven und Subjektiven beschäftigen, damit still gestellt wird, dass sich das Problem wissenschaftlich nicht ausschöpfen lässt und man dies deshalb »als Wissenschaftler* ***ganz einfach hinzunehmen hat«*** *(*(52 – *Herv. LAN*)*). »Man hat...« ist kein erwägensoffener Imperativ, das ist ein Diktat und zudem eines, dass die Sprecherposition durch den Verweis auf eine diffuse Masse verabsolutiert.*

((9)) Den zweiten Punkt betreffend reicht es in keinem Falle, die eigene Profession zu nennen und darüber hinaus anzudeuten, dass man Vorurteile hat, und diese sich dadurch auszeichneten, »dass man sie selber nicht aufzudecken vermag, selbst wenn man es möchte« ((3)). Die Frage, ob man eigene Vorurteile selbst reflektieren kann, liegt nicht *im Wesen* der Vorurteile selbst, wie die Autoren suggerieren, sondern in der Bereitschaft, dem Willen, eigene Vorurteile zu erkennen, zu reflektieren und gegebenenfalls zu revidieren – und günstigstenfalls an einer Umgebung, die diese Einstellungen nicht teilt und mich mit den Objekten/Subjekten meiner Vorurteile konfrontiert.

((10)) *Das Argument ist scheinheilig. Die von den Autoren vorgetragene Umgehensweise mit den eigenen Vorurteilen kommt erstens einer Verweigerungshaltung gleich, den eigenen (vorurteilsbehafteten) Standpunkt zu reflektieren und eventuell aufzugeben, sowie zweitens einer Kolportierung des eigentlichen Sinns des Erwägens selbst wie auch einer Erwägenssynopse, wie ich sie verstehen würde und wie ich sie oben angedeutet habe.*

((11)) So liest sich die vorgelegte ›Erwägenssynopse‹ vornehmlich als eine eigenständige Kritik der Autoren, die von einer *Zusammenstellung* der *pro* und *contra*-Argumente, statt einem Er- und Abwägen gefolgt wird. Welchen Mehrwert diese meist unkommentierte Aneinanderreihung der Argumente leistet (insbesondere greifbar in ((35-39 oder auch 59))) und über einen Überblick der ausgetauschten Argumente und deren quantitativen Vergleich hinausgeht, hat sich mir nicht erschlossen. Nur hin und wieder blitzt ein Hinweis auf eine Aporie oder Inkonsistenz in der Debatte auf, wie z. B. die interessante Analyse der Offenheitsdiskussion ((54-58)) und, wenn es heißt, dass die Debatte um die Forderung nach konkreten Zahlen ((39)), d. h. *empirischen* Argumenten (wie in den Beiträgen von Brüsemeister und Mruck), die den Erfolg der Qualitativen abzubilden in der Lage wären, »zumindest implizit [...] auf die Notwendigkeit der Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden verweist« ((39)). Ob diese Schlussfolgerung nahe liegt, ist zumindest für die beiden Autoren belegt, für mich hätte man jedoch aus einer solchen Feststellung viel mehr für die Diskussionsweise und -kultur gewinnen können: a) Vertrauen wir unseren Methoden und Einschätzungen selbst nicht, dass wir implizit mit ›empirisch‹ oft quantitativ meinen, wie es die jüngste Begriffskonstruktion *›empirische‹ Bildungsforschung* verwendet? Und liegt hierin nicht schon ein Grund für mögliche Missverständnisse? 2) Wie stark ist unser eigenes Methodenverständnis nur eine Ableitung dessen des quantitativen Paradigmas? Wie halten wir es angesichts dieser impliziten Redeweisen mit Vorstellungen von und dem Verhältnis von Wahrheit und Fiktion, Empirie und Konstruktion zueinander? Etc. Hier scheint mir Wesentliches und Essenzielles verschenkt worden zu sein. Gleiches gilt für die hervorragende Diskussion um die erkenntnistheoretische Problematik der einzelnen kritischen Positionen ((68-72)). Hier wird nicht explizit auf spannende Fragen hingewiesen, die sich – mir zumindest – direkt aufdrängen, z. B. dass viele kritische Argumente nur deshalb ausgetauscht wurden, weil der erkenntnistheoretische Standpunkt ein anderer ist. Und müsste man dann nicht weiter schlussfolgern, dass auch die verwendeten Methoden andere sein müssen, obwohl sie sich alle MQS nennen? Stattdessen machen die Autoren kurz vor der Ziellinie halt: »Es kann hier nicht darum gehen, eine erkenntnistheoretische Diskussion zu führen« ((73)). Erst in den Absätzen ((87)) und ((95)) gelangen sie zu der von mir aufgeworfenen Fragestellung, ohne sie jedoch systematisch an die vorangegangene Diskussion zurück zu binden.

((12)) Am Ende soll nicht verschwiegen werden, dass ich die *en passant* vorgenommene und nicht explizit reflektierte Ergänzung der anfangs erwähnten Operationalisierung der Erwägenssynopsen um einen vierten Punkt durch die Autoren sinnvoll und weiterführend finde: Fortschritte in der Diskussion aufzuzeigen bzw. pos. Effekte der Diskussion (z. B. Präzisierungen ((112))) ausführlich zu diskutieren. Es wäre wünschenswert, diesen Punkt explizit in die Richtlinien zur Erwägenssynopse aufzunehmen.

((13)) Vielleicht liegt in der Tat das eigentliche Manko der Erwägenssynopse darin, dass »es noch kein standardisiertes Verfahren zu geben scheint« ((1)), wie die Autoren feststellen. Insofern wäre meine Bitte an die Forschungsredaktion, das Verfahren noch stärker zu präzisieren. Dies könnte durch eine um konkrete Operationen erweiterte Definition ebenso geschehen wie durch Verweis auf *best practice*, die sich sicherlich in bereits erschienenen Erwägenssynopsen finden lässt.

Mit freundlichem Gruß

Lars Allolio-Näcke

Adresse

Dr. Lars Allolio-Näcke, Dipl.-Psych., Philosophische Fakultät und Fachbereich Theologie, Institut für Altes Testament, Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 6, D-91054 Erlangen